

Citation style

Dannecker, Petra: Rezension über: Aram Ziai (ed.), Im Westen nichts Neues? Stand und Perspektiven der Entwicklungstheorie, Baden-Baden: Nomos, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, S. 178-179, DOI: 10.15463/rec.2138698675, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Dennoch hat das Buch seinen Wert: Der Autor zeigt mit den Mitteln der Philosophie, was bei der Terrorismusbekämpfung Unbehagen bereitet und führt seine Erkenntnisse in dem Rat zusammen, im Zeitalter des Terrors „kollektives Zaudern“ (S. 204) zu üben. Man kann das als Aufruf zur Gelassenheit interpretieren. Im Umgang mit dem Terrorismus täte sie manchem politischen Entscheidungsträger und auch dem Publikum tatsächlich gut.

Hamburg

Martin Kahl

Entwicklungsdebatten

Ziai, Aram (Hrsg.): Im Westen nichts Neues?. Stand und Perspektiven der Entwicklungstheorien, 286 S., Nomos, Baden-Baden 2014.

Der Tagungsband „Im Westen nichts Neues? Stand und Perspektiven der Entwicklungstheorien“, herausgegeben von Aram Ziai, gibt einen guten Überblick über die entwicklungstheoretischen aber auch über einzelne entwicklungspolitische Debatten und Diskussionen der letzten Jahrzehnte. Als Leserin bin ich nach dem Lesen des Bandes geneigt, die Frage im Titel mit einem Nein zu beantworten. Inwieweit dies die Autoren und Autorinnen auch so sehen, bleibt leider offen, da diese Fragestellung – polemisch angelehnt an Wolfgang Sachs Buchtitel „Wie im Westen so auf Erden“ – in den meisten der Beiträgen nicht thematisiert oder aufgegriffen wird. Das ist sehr bedauerlich, da es sich um eine notwendige und programmatische Fragestellung handelt, wie Aram Ziai in der Einleitung zu Recht betont; eine Fragestellung deren durchgängige Reflektion sicherlich zu mehr Kohärenz beigetragen hätte. Auch wenn dies im Rahmen von Tagungsbänden sicherlich ein sehr herausforderndes Unterfangen ist, wie auch der Herausgeber gleich zu Beginn hervorhebt, illustriert der Band vornehmlich, wie schwierig es ist Diskurse, Kategorien vor allem aber modernistische Vorstellungen von ‚Entwicklung‘ kritisch zu reflektieren und in die eigenen Forschungen zu integrieren. Letztlich, und hierin liegt meines Ermessens genau die Stärke des Sammelbandes, werden genau die Perspektiven die im ersten Teil des Bandes kritisiert werden, zum Teil in den folgenden Beiträgen zur entwicklungspolitischen Praxis reproduziert, sozusagen belegt. Insofern kann der Band als ein sehr interessanter Überblick über die Breite der aktuellen Debatten um ‚Entwicklung‘ gelesen werden.

So wird im ersten Teil der Buches in den Beiträgen von Ingrid Wehr, Reinhart Kößler und Aram Ziai nicht nur die Möglichkeit von ‚Entwicklung‘ grundsätzlich in Frage gestellt, sondern vor allem die wissenssoziologische Einbettung entwicklungstheoretischer Annahmen und somit die dominante konzeptuelle ‚Rahmung‘ von Entwicklung und Entwicklungspolitik kritisch hinterfragt und auf die fehlende historische Einbettung und globale Machtstrukturen im Kontext der Theoriebildung verwiesen. Ingrid Wehr wirft die spannende Frage auf inwieweit theoretische Ansätze der multiplen Modernen Ansatzpunkte bieten, um globale gesellschaftliche Fragestellungen ‚neu‘ zu konzeptualisieren. Auch wenn die Ansätze, die sie sehr differenziert vorstellt, nicht neu sind, so ist es die Perspektive und Fragestellung anhand derer sie diese diskutiert und versucht weiterzudenken sehr innovativ. Reinhart Kößler fordert in seinem Beitrag die theoretischen Grundlagen der Ansätze, die als ‚Entwicklungstheorien‘ bezeichnet werden, kritisch zu reflektieren – gerade im Zuge der zugenommenen globalen Komplexität. Während Aram Ziai in seinem Beitrag nicht weniger fordert als die Abschaffung des Entwicklungsbegriffs, nachdem er sich sehr spezifisch mit der bisherigen Wissensproduktion über den Begriff, das Konzept und den Prozess ‚Entwicklung‘ aus postkolonialer und diskursanalytischer Perspektive auseinandergesetzt hat.

Im zweiten Teil stehen aktuelle Entwicklungen des globalen Wandels im Mittelpunkt der Beiträge. Stefan Schmalz zeigt, dass die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise neue Herausforderungen aufgeworfen hat, die mit den bisherigen Entwicklungstheorien nicht nur nicht fassbar und erklärbar sind, sondern vielmehr das ‚Fundament‘ dieser grundsätzlich in Frage stellen. Robert Kappel analysiert in seinem Beitrag den Aufstieg von regionalen ‚Mächten‘, fokussiert dabei allerdings sehr dezidiert auf ökonomische Ansätze; dies führt dazu, dass die spannenden politischen Fragen, die am Ende des Beitrages aufgeworfen werden – vor allem nach der Machtverschiebung und der möglichen Ausübung von Macht – gerade in Bezug auf die aufgeworfenen Fragestellung des Buches etwas zu kurz kommen. Mit der Frage der Entwicklungsfinanzierung beschäftigt sich Johannes Schmitt in seinem Beitrag und zeigt dabei eindrücklich den Widerspruch zwischen den formulierten Zielen und den Instrumenten. Das ‚Machabgeben‘ sowie das mangelnde Vertrauen zwischen den unterschiedlichen Akteuren stellt er als maßgeblich Ursachen für diese Diskrepanz dar. In all diesen Beiträgen, sowie im

folgenden dritten Teil wird allerdings deutlich, wie schwierig es ist, die Beziehung zwischen ‚Entwicklung‘, sogenannten Entwicklungsprozessen und Entwicklungspolitik grundsätzlich zu hinterfragen. ‚Entwicklung‘ als Schlüsselbegriff und als dominanten Diskurs zu hinterfragen, scheint trotz der Widersprüche, die in den Beiträgen beobachtet und analysiert werden, ein schwieriges Unterfangen, auf das Ziai in der Einleitung zu diesem Band zurecht verwiesen hat.

Im dritten Teil des Bandes steht im ersten Beitrag von Philipp Lepenies der Umgang mit Kritik an Entwicklungspolitik und ihren Akteuren, vor allem den sogenannten Experten im Zentrum. Deutlich zeigt der Autor, dass das mangelnde Reflektionspotenzial entwicklungspolitischer Akteure vielfältigen Ursachen geschuldet ist. Dabei spielt vor allem – wenn auch nicht nur – die Eigenwahrnehmung der sogenannten Experten eine wichtige Rolle, wie sehr überzeugend diskutiert wird. Allerdings wird, und das fällt insbesondere in diesem Beitrag auf, auch hier auf eine geschlechtergerechte Sprache verzichtet. Es werden also nicht nur wie in der Einleitung von Ziai formuliert auf feministische Perspektiven beziehungsweise Beiträge verzichtet, obwohl sie, so der Autor, sehr wichtig sind(!), sondern Gender bleibt durchgängig unsichtbar.

In den folgendem Beitrag von Malte Geparth steht der Anti-Korruptionsdiskurs im Fokus. Diesen als soziale Beziehung zu konzeptualisieren, eröffnet dem Autor den Raum grundsätzliche Kritik an den dominanten Machtstrukturen und den Konstruktionen zwischen ‚wir‘ und den ‚anderen‘, die zweifelsfrei immer noch die Debatten über ‚Entwicklung‘ strukturieren, zu üben. Im letzten Beitrag setzen sich Philipp Dann und Julia Sattelberger mit der Verrechtlichung der Entwicklungszusammenarbeit auseinander sowohl innerhalb der Pariser Erklärung als der Weltbank. Empirisch sehr gut nachvollziehbar zeigen sie, wie die Verrechtlichung historisch Einzug gehalten hat und eine zunehmend wichtige Norm geworden ist. Während die Autoren und Autorinnen dies durchaus positiv einschätzen, sei hier noch einmal der Anspruch des Buches bemüht. Ohne die Interpretationen der Autoren und Autorinnen hinterfragen zu wollen, wird damit zu einer Depolitisierung der Diskussionen und Debatten um ‚Entwicklung‘ und der Theoriebildung beigetragen; eine Depolitisierung, die – implizit und explizit – im ersten Teil des Buches im Mittelpunkt der entwicklungskritischen Beiträge stand.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass dieser Tagungsband zweifelsfrei einen guten

Überblick über entwicklungsrelevante Diskurse, Entwicklungsprozesse und Themen der Entwicklungspraxis bereitstellt. Auf die formulierte programmatische Fragestellung allerdings wurde nur teilweise eingegangen beziehungsweise in den Beiträgen behandelt und bedarf zweifelsfrei noch weiterer Reflektionen, Tagungen und Veröffentlichungen.

Wien

Petra Dannecker

Die Politisierung der Weltpolitik

Zürn, Michael/Ecker-Ehrhardt, Matthias (Hrsg.): Die Politisierung der Weltpolitik. Umkämpfte internationale Institutionen, 427 S., Suhrkamp, Berlin 2013.

Der Titel des Bandes dürfte unterschiedliche Reaktionen hervorrufen: Wer mit der Materie weniger vertraut ist, könnte einen Pleonasmus wittern und fragen, wann und ob Weltpolitik denn jemals unpolitisch war. Andere Leser dürften sich an jüngere Debatten der Politikwissenschaft um Depolitisierung auf nationalstaatlicher Ebene als Ergebnis des vermeintlichen Siegeszuges neoliberaler Ideologien seit den 1990er Jahren und Repolitisierung als Folge der Finanzkrise seit dem Jahr 2008 erinnern fühlen. Kurz vor deren Ausbruch begannen auch die Vorarbeiten für den Sammelband „Die Politisierung der Weltpolitik“ und Michael Zürn widmet der Finanz- und Schuldenkrise ein eigenes Nachwort, da diese in keinem Beitrag explizit behandelt werde. Dieses Nachwort, in dem vor allem die Politisierung der Europäischen Union diskutiert wird, ist eher tagespolitisch geprägt und wäre nicht zwingend nötig gewesen, weist die Bedeutung des Bandes doch über das aktuelle politische Geschehen hinaus und kann als Grundlage für umfassende weitere Forschungsvorhaben gesehen werden. Denn auch wenn hier vor allem das Konzept der Politisierung von Politik jenseits des Nationalstaates abgehandelt wird, reicht der Blick der Herausgeber darüber hinaus – sie sehen Politisierung als Vorbedingung für Demokratisierung, letztlich geht es ihnen also um die Demokratisierung internationaler Institutionen.

Zuvor wollen die Autoren und Autorinnen aber die konzeptionellen Grundlagen etablieren. Der Anspruch des Bandes ist dabei selbstbewusst – es geht den Herausgebern „darum, Politisierung als eine neue ‚Variable‘ bzw. als ein